

Von Schulmeistern und Gelehrten

Autor(en): **Ruloff, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **301 (2018)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Schulmeistern und Gelehrten

DER BERNER «HINKENDE BOT» UND DIE LANDSCHULE IM FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT

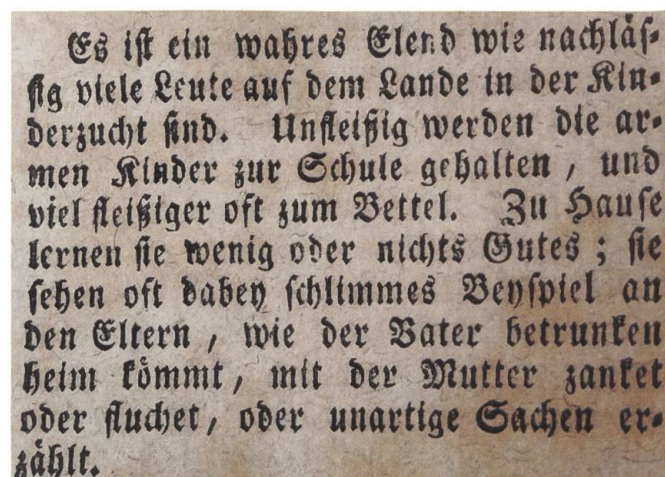
Die Schweizer Öffentlichkeit befasst sich seit mehr als 200 Jahren mit ihrer Schule: Während heute die nationale Harmonisierung der Schule, ein neuer Lehrplan, Lehrermangel oder internationale Schulvergleiche den Diskurs bestimmen, wurden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. die Bildung der Lehrerinnen und Lehrer sowie die Schulpflicht bzw. – unter dem Schlagwort «Absentismus» – der Schulbesuch debattiert. Die Diskussion um eine gute Ausbildung der Lehrpersonen hält sich bis heute. Trotz des öffentlichen Interesses: Über

Entstehung und frühe Entwicklung der Institution Schule

in der Schweiz vor 1830 (die Zeit um und nach 1830 gilt als «Geburtsstunde» der Volksschule) ist relativ wenig bekannt. Das bisherige Bild der Forschung zur Schulgeschichte lässt sich prinzipiell in einem Satz erklären: Die Schweizer Schule vor 1830 (und insbesondere vor 1800) war schlecht! Der Schulbesuch war (speziell auf dem Land) ungenügend, teilweise kamen die Kinder gar nicht zur Schule. Die Gründe dafür waren vielfältig: Ein weiter Schulweg, Schulhäuser in einem baulich schlechten Zustand und dunkle, schimmelige Schulzimmer mit viel zu grossen Klassen (mit über 100 Schülerinnen und Schülern) schreckten vom Besuch des Unterrichts ab. Gewisse Regionen verfügten schon gar nicht über eine Schule. Des Weiteren war der Unterricht unorganisiert, und die Kinder lernten nichts. Die Lehrer (sowie die wenigen Lehrerinnen) waren ungebildet, unterbezahlt und verachtet. Ein gängiges Bild zur Situation der Lehrer im frühen 19. Jh. vermittelt etwa Albert Ankers

«Dorfschule von 1848», 1895/96 gemalt. Dieses Kunstwerk war als Auftragsarbeit zur Bebilderung von Jeremias Gotthelfs «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» entstanden. Der Text erschien 1838/39 in zwei Bänden und versteht sich als scharfe Kritik an den Missständen im bernischen Schulwesen.

Die Vorstellungen der schulhistorischen Forschung sowie die Bilder, die Anker und Gotthelf zur damaligen Schweizer bzw. Berner Volksschule vermitteln, sind – zumindest teilweise – berechtigt und sie sind im jeweiligen historischen Zusammenhang zu verstehen (das heisst, dass die Kritik an der Schule etwa auch als Kritik an den damaligen sozialen Lebensumständen zu verstehen ist). Aus heutiger Sicht empfiehlt es sich jedoch, die Schweizer Schule in ihrer frühen Entwicklung differenziert zu betrachten. Viele Landschulen in der Schweiz wurden schon im 17. Jh. gegründet (grössere Gemeinden verfügten unter Umständen schon früher über eine Schule). Gegen Mitte des



Es ist ein wahres Elend wie nachlässig viele Leute auf dem Lande in der Kinderzucht sind. Unfleissig werden die armen Kinder zur Schule gehalten, und viel fleissiger oft zum Bettel. Zu Hause lernen sie wenig oder nichts Gutes; sie sehen oft dabei schlimmes Beispiel an den Eltern, wie der Vater betrunken heim kommt, mit der Mutter zanket oder fluchet, oder unartige Sachen erzählt.

Der Berner «Hinkende Bot» klagt 1804 über den ungenügenden Schulbesuch.

18. Jh. waren die Schulgründungen im Schweizer Mittelland weitgehend abgeschlossen. Neben Ortsgeschichten und Einträgen in Kirchenbüchern (die in Kantonsarchiven einzusehen sind) bestätigen mehrere Schulumfragen aus dem ausgehenden 18. Jh., dass in der Schweiz spätestens um 1800 eine institutionalisierte Schule in der Stadt und auf dem Land existierte und dass fast jedes Dorf über eine Schule mit mindestens einem Lehrer verfügte, wo gelesen, geschrieben und unter Umständen sogar gerechnet wurde (auf die grösste damalige Umfrage wird später eingegangen).

Eine vielschichtige und daher bemerkenswerte Quelle zur Schweizer bzw. Berner Landschule vor 1830 stellt der Berner «Hinkende Bot» dar: Im damals schon jährlich erscheinenden «Hinkende Bot» finden sich zu Beginn des 19. Jh. in beinahe jeder Ausgabe mehrere Artikel mit

Dialogen und Geschichten zur Schule und den Lehrern

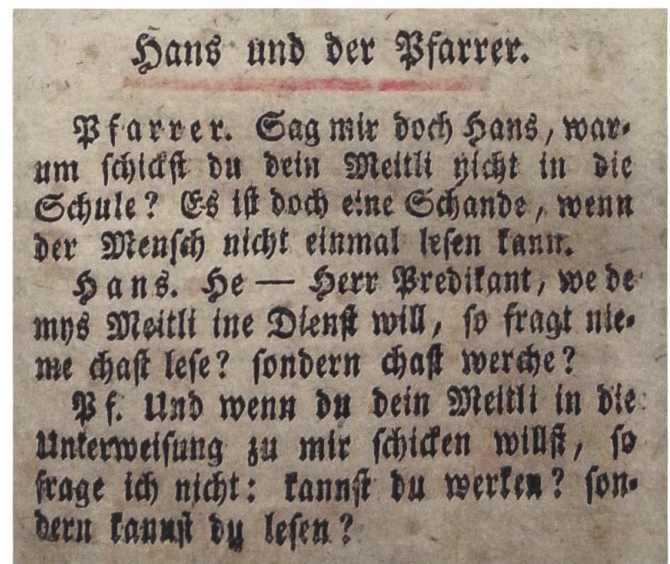
(Lehrerinnen werden nicht erwähnt). Die Texte sind anonym, die Kulisse dörflich, Ortsnamen fehlen (eine Ausnahme sind Gemeinde- und Stadtporträts: 1828 bis 1830 werden auf mehreren Seiten Burgdorf, Biel bzw. Nidau vorgestellt – die Schule wird prinzipiell wohlwollend beschrieben). In etlichen Artikeln zwischen 1800 und 1830 findet sich in verschiedener Weise eine Aufforderung an die Eltern, die Kinder zur Schule zu schicken. Die Lehrer – damals war oft von «Schulmeistern» die Rede – werden als gebildet und fortschrittlich beschrieben. Gleichzeitig werden auch Probleme wie das niedrige Salär oder die Geringschätzung durch Eltern und Schüler diskutiert. Selten macht man sich offen über Lehrer lustig und beschreibt sie (etwa in den Ausgaben von 1812 bzw. 1825) als «hochmüthig» oder unpassend gekleidet.

Zwischen 1814 und 1830 finden sich rund 16 Textstellen zu gebildeten Lehrern. Meist erscheinen sie als Gelehrte, als Personen mit grossem Wissen. Wer im Dorf eine Frage hat,

soll sich an sie wenden. Dabei wird im «Hinkende Bot» explizit der Ausdruck «Gelehrter» verwendet: In mehreren Textstellen wird der Lehrer von seinen Mitmenschen als Gelehrter bezeichnet oder er nennt sich selbst so. In der Ausgabe von 1819 liest er Bauern aus der Zeitung vor, 1824 bringt er den Menschen im Dorf ein «Buechli» aus der Stadt mit oder «brichtet vom Meer». 1827 stellt er eine «Landkarte von Europa» zur Verfügung, damit man im Ort weiss, «wer die Griechen sind». 1829 findet sich eine unmissverständliche Aufforderung: Wer nicht wisse, wer das «Weihnachtskindli» sei, solle sich schämen und den Lehrer fragen. Hier wird ein

Idealbild des Lehrers

vermittelt: Der «Schulmeister» im Dorf ist gebildet und seine Kenntnisse (Lesen, Schreiben, Mathematik oder Geografie) nützen den Mitmenschen. In der Ausgabe von 1820 rechnet er in einem Artikel etwa einem Tagelöhner vor, dass dieser durch den Verzicht auf Tabak Geld sparen könne («Das macht in einem Jahre doch schon zwei und fünfzig Batzen»). Der Lehrer erklärt zum Schluss, er könne sich selbst den



Hans soll sein Mädchen zur Schule schicken – Dialog im Berner «Hinkende Bot» (1810)

Tabak erlauben, da er dies vermöge. In der dörflichen Gesellschaft wird er – insbesondere auch wegen seines hilfreichen Wissens – geachtet. In derselben Ausgabe wird in einem anderen Artikel beschrieben, wie ein Lehrer im Wirtshaus zusammen mit dem Schneider, dem Schumacher und dem Gemeindeschreiber am Tisch sitzt und sich in der «Gesellschaft» gut zurechtfindet. 1824 wird er in einem Artikel von einem Dorfbewohner gelobt mit der Aussage, der Lehrer sei intelligent und humorvoll.

Lehrer ohne oder mit ungenügender Bildung

Die Lehrer werden im Berner «Hinkende Bot» nicht nur wohlwollend beschrieben. Fast genau so oft erscheinen in den Ausgaben des frühen 19. Jh. Artikel über Lehrer, die erstens über keine oder nur ungenügende Bildung verfügen, zweitens schlecht bezahlt sind und drittens nicht geachtet werden. Mehrfach werden in den Texten «Schulmeister» erwähnt, die den Kindern falsche Tatsachen beibringen. In der Ausgabe von 1826 wird in einer Kurzgeschichte dargestellt, wie ein Lehrer den Kindern anhand einer «Schnupfdrucke» (einer Tabakdose) erklärt, die Welt sei rund. Da er sonntags jedoch eine viereckige Tabakdose mit sich führt, meint ein Schüler am Examen, die Welt sei werktags rund und sonntags viereckig. In den betreffenden Artikeln werden Lehrer nicht zwingend negativ dargestellt. Viel eher werden Bildungsdefizite eines Lehrers mehrfach mit dem niedrigen Salär erklärt. So kritisiert der «Hinkende Bot» etwa 1804: «Ich kenne auch Dörfer wo man lieber zum Lob und Preis Gottes eine Orgel mit grossen Kösten in die Kirche schafft, [...] aber seinem Schulmeister einen elenden Lohn bezahlt, und also auch seine Kinder elend unterrichten lässt, ebenfalls zum Lob und Preis Gottes.» Ortsnamen werden nicht genannt. Allerdings wird 1830 eine Drohung veröffentlicht: Gemeinden, die den Lehrer schlecht bezahlen (und dieser weniger verdient als ein «Schweinehirt»), müssten sich in Acht nehmen, «denn wenn sie der Bote auf sei-

nen Streifzügen aufspürt, so thut er sie ohne Pardon in den Kalender».

Der Berner «Hinkende Bot» berichtet vor rund 200 Jahren gleichermaßen über intelligente und geachtete sowie über unterbezahlte und ungebildete Lehrer. Dies stellt keinen Widerspruch dar; die unterschiedlichen Bilder der Lehrer zeigen die Kontraste in der damaligen Schweizer Schullandschaft auf. Vielerorts wurde über den schlechten Unterricht geklagt. Auf der anderen Seite stand um 1800 in etlichen Landgemeinden ein für damalige Verhältnisse anständiges Schulhaus, wo ein einigermaßen gebildeter Lehrer (der im Dorf unter Umständen eine Nebenbeschäftigung als Gemeindeschreiber hatte) fast die gesamte Dorfjugend unterrichtete. Die Schulwege waren kurz, Schulgeld musste nicht bezahlt werden. Dies belegen Daten aus der

«Stapfer-Enquête»,

einer im Jahr 1799 national durchgeführten Schulumfrage des damaligen Schweizer Bildungsministers Philipp Albert Stapfer. Bemerkenswert ist, dass die Erhebung sich – im Gegensatz zu anderen (regionalen) Umfragen – explizit an die damaligen Lehrpersonen richtete. Das Material zur Umfrage wurde innerhalb der letzten acht Jahre in einem bildungshistorischen Projekt an der Universität Bern editiert und transkribiert. Die über 2400 Antworten zu den damaligen Schulen stehen der Öffentlichkeit unter www.stapferenquete.ch zur Verfügung. Die Lehrerinnen und Lehrer in den Gemeinden gaben in der Umfrage im Frühjahr 1799 schriftlich Auskunft zur eigenen Ausbildung, zu der Anzahl Schüler, dem Schulraum, der Besoldung – oder den Unterrichtsfächern: Je nach Lehrperson wurde nicht nur gelesen, sondern auch geschrieben und gerechnet. Als Unterrichtsbücher kamen oft Katechismen oder einfach «Psalmen» zum Einsatz, in den Berner Schulen wurde mitunter auch ein «Berner ABC-Buch» bzw. «Namensbuch» verwendet.

Lehrmittel

waren teuer und so wurde laut den Antworten in der Umfrage – insbesondere in den Landschulen – auch auf Zeitungen oder Kalender (wie etwa den Berner «Hinkende Bot») zurückgegriffen. Dies berichten vor allem Lehrpersonen aus Aargauer, Zürcher und Ostschweizer Schulen. Bei den Berner Schulen schreiben lediglich die beiden Lehrer aus Krauchthal sowie der benachbarten Schule in Hettiswil bei Hindelbank, dass den Kindern «zum Lesen» auch «Zeitungen etc. vorgelegt» werden. Kalender werden eher selten explizit genannt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Zeitungen und Kalender um 1800 im Unterricht öfter zum Einsatz kamen, als dies durch die Antworten in der Schulumfrage vermittelt wird. Möglicherweise waren Zeitungen und Kalender als Lehrmittel in den Augen gewisser Lehrer eine Verlegenheitslösung: Mit anderen Worten: Man griff auf Kalender zurück, da man sonst nichts hatte. In Mörschwil bei St. Gallen betonte der Lehrer in seiner Antwort explizit, dass er Zei-

tungen und Kalender «nur zur Übung [sic!] des Lesens» brauche. Nicht auszuschliessen ist, dass Kalender und Zeitungen eine willkommene Abwechslung waren (in manchen Schulen brachten die Kinder auch Briefe mit).

Mit anderen Worten: Der Berner «Hinkende Bot» äusserte sich vor gut 200 Jahren nicht nur regelmässig zur Schule und zu den Lehrern, sondern wurde gleichzeitig von Letzteren gelesen – im Schulzimmer und privat. Mit den Inhalten waren die Lehrer offenbar nicht immer zufrieden. In einer «Rechtfertigung des Boten» steht zu Beginn der Ausgabe von 1828, «der Bote» habe sich «unter anderm auch den Unwillen einiger Schulmeister zugezogen». Weil er sich über sie lustig gemacht habe, sei er von den Schulmeistern verklagt und «vor Gericht» zitiert worden. In einer ausführlichen Schilderung ist zu lesen, die Lehrer «bombardierten [...] ihn mit kleinen und grossen Briefen voll ungerechter Vorwürfe und Drohungen [...]». Der Redaktor rechtfertigt sich: «Der Bote ehrt und achtet den Schulmeisterberuf und hält ihn [...] für den allernützlichsten und besten [...].

Ein fleissiger und frommer Schulmeister, [...] den kann man nimmer genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen. Denn ein Staat, der damit hinreichend versehen ist, braucht weniger Zucht- und Armenhäuser [...].»



«Das Fest der Alpenhirten, gefeyert zu Unspunnen den 17ten Augstmonat 1805» – Grosses Bild im «Hinkende Bot» von 1806 mit der Bemerkung, dass «Hans Kehrlı, Schulmeister von Brienz» den ersten «Preis» im Singen erhielt.